

E i n l e i t u n g.

Bu Anfang Oktobers 1832 hielt ein Reisewagen auf dem Gipfel des langen Berghanges gerade über dem Städtchen Vevey in der Schweiz, an dem sich die Straße von der Hochebene von Moudon bis zum Wasserspiegel des Genfersees hinabschlängelt. Der Postillon war abgestiegen um ein Rad zu sperren und die Reisenden sahen sich durch diesen Halt in den Stand gesetzt, die liebliche Scenerie dieser bemerkenswerthen Aussicht in Augenschein zu nehmen.

Die Reisenden bestanden aus einer amerikanischen Familie, welche schon lange in Europa umhergewandert war und nun ohne bestimmtes Ziel ins Blaue hinein reiste, nachdem sie auf ihren Kreuz- und Querzügen an die tausend deutsche Meilen zurückgelegt hatte. Vier Jahre früher hatte die nämliche Familie fast an demselben Oktobertage und genau mit dem gleichen Ziele vor Augen auf besagtem Punkte Halt gemacht. Damals waren sie auf der Tour nach Stalien begriffen und als ihre Blicke durch die reizende Aussicht auf den See und dessen Ufer, auf Chillon, Chatelard, Blonay,

Meillerie, auf die Spitzen von Savoyen und auf die wilden Alpenketten gefesselt waren, hatten sie bedauert, daß die wunderbare Scene so rasch an ihnen vorüberziehen sollte. Jetzt war der Fall ganz anders: man wollte nicht länger dem Sauber einer so edlen und doch so sanften Natur widerstehen: in wenig Stunden stand der Wagen in einer Remise, ein Haus ward gemiethet, das Gepäck geöffnet und die Hausgötter der Reisenden wurden zum zwanzigsten Male in fremdem Lande aufgestellt.

Unser Amerikaner (das Haupt der Familie meinen wir,) war mit dem Oceane vertraut und der Anblick des Wassers erweckte in ihm alte und liebliche Erinnerungen: sobald er sich daher als ordentlicher Bewohner zu Bevay niedergelassen hatte, sah er sich auch sogleich nach einem Boote um. Der Zufall führte ihn zu einem gewissen Jean Descloux (wir geben die Schreibung aufs Gerathewohl), mit dem er bald einen Handel abschloß und in Kurzem sah man Beide zusammen in den See hinaussteuern.

Dieses zufällige Zusammentreffen bildete den Anfang eines angenehmen, freundschaftlichen Verkehrs, denn Jean Descloux besaß einen ziemlichen Vorrath allgemeiner Bildung und war neben seinen guten Eigenschaften als Bootsmann in seiner Art ein recht achtbarer Philosoph. Seine Kenntniß von Amerika besonders durfte in der That für ziemlich bemerkenswerth gelten; er wußte, daß es ein Festland war, westlich von seinem eigenen Welttheile gelegen; daß es einen Ort Namens Neu-Bevay enthielt; daß alle Weissen, welche dorthin gegangen, bis jetzt noch nicht schwarz geworden und daß endlich nicht wenig Hoffnung vorhanden war, das Land eines Tages noch ganz civilisirt zu sehen.

Als der Amerikaner unseren Jean über einen Gegenstand, an welchem die Mehrzahl der östlichen Gelehrten zu Schanden wird, so klar unterrichtet fand, hielt er für gerathen, ihn auch über andere Materien des Näheren auszuholen und der würdige Bootsmann erwies sich dabei als ein Mann von ganz besonders scharfer Unterscheidungsgabe. Er verstand sich gar nicht übel aufs Wetter, wußte von den Stürmen auf dem See verschiedene Wunder zu erzählen; glaubte, die Stadt thue sehr Unrecht daran, daß sie auf dem großen Plage keinen Hafen anlege; blieb steif und fest dabei, der Wein von St. Saphorin sey ein ganz wohlschmeckendes Getränk, wenn man nichts Besseres bekommen könne; verlachte fortwährend den Gedanken, als ob es auf der ganzen Welt Tauwerk genug geben könne, um damit auf den Grund der Genfersees zu reichen; war der Meinung, die Forelle sey ein besserer Fisch als die Pera*; sprach mit besonderer Mäßigung von seinen ehemaligen Herren, den Bürgern von Bern, die übrigens, wie er immer versicherte, in der Waadt auffallend schlechte Straßen unterhielten, während die um ihre eigene Stadt die besten von Europa seyen, wie er sich denn auch sonst als verständiger Beobachter zeigte — kurz, der ehrliche Jean Descloux war ein treffendes Beispiel jenes hausbackenen geraden Menschenverstandes, welcher den Instinkt der Masse zu bilden scheint und den man — so will es die Mode — in solchen Kreisen zu belächeln pflegt, wo Mystification für Gedankentiefe,

* Nichtiger geschrieben forrät; eine ziemlich ordinäre Fischgattung, einzig im Genfer- und Neuschäteler-See einheimisch, wo sie aber ungemein zahlreich ist — an Feinheit des Geschmacks nicht mit der Forelle zu vergleichen.

fecke Anmaßung für klaren Beweis, ein geziertes Lächeln für Wig gilt, wo man besondere persönliche Vortheile für Freiheit hält und es als eine tödtliche Beleidigung der guten Sitten betrachtet, wenn Einer die Andeutung wagt, Adam und Eva seyen die gemeinsamen Eltern der Menschen gewesen.

„Monsieur hat sich zum Besuche Bevay's eine gute Zeit gewählt,“ bemerkte Jean Descloux eines Abends, als Beide im Angesichte der Stadt dahintrieben und die ganze Scene vor ihnen weit eher einem Zaubergemälde als einem Stück unserer vielgeschmähten Erde glich; „es stürmt zuweilen an diesem Ende des Sees mit einer Heftigkeit, daß sogar die Möven daraus verjagt werden. Nach Ablauf dieses Monats werden wir nichts mehr von Dampfboten sehen.“

Der Amerikaner warf einen Blick nach den Gebirgen; sein Gedächtniß erinnerte ihn an etliche Stürme und Windstöße, die er selbst mit angesehen hatte, so daß er die Sprechweise des Bootsmannes für weniger übertrieben hielt, als er sie im Anfang angesehen hatte.

„Wenn Eure Seefahrzeuge besser gebaut wären, würden sie auch besser ausbauern,“ erwiederte er ruhig.

Monsieur Descloux wünschte keineswegs mit einem Kunden, der ihn jeden Abend beschäftigte und lieber in den Strömungen hinschwamm, als sich mit gekrümmten Riemen fortrudern ließ — Streit anzufangen, und bewies deshalb seine Klugheit durch folgende zurückhaltende Antwort.

„Ohne Zweifel, Monsieur,“ meinte er, „bauen Leute, die an der See wohnen, bessere Schiffe, und verstehen geschickter mit ihnen

zu segeln. Letzten Sommer erlebten wir hier in Bevey eine Probe, welche Sie vielleicht nicht ungerne mit anhören. Ein englischer Gentleman — er soll Kapitän in der Marine gewesen seyn — ließ sich zu Nizza ein Schiff bauen, das über die Berge an unsern See geschafft wurde. An einem schönen Morgen machte er einen Ausflug nach Meillerie hinüber und keine Ente war je leichter und flinker dahingeschwommen! Er war nicht der Mann, der von einem schweizerischen Bootsführer Rath annahm, denn er hatte die Linie passirt und Wasserhosen und Wallfische gesehen! Nun gut: in der Finsterniß fuhr er zurück, da fing es an, von den Gebirgen herabzuwehen, er aber steuerte kühn gegen das Ufer, lothete fleißig, als er dem Lande nahe kam, wie wenn er sich im Nebel nach Spitzhead hätte durchschlagen müssen“ — hier sicherte Jean über den Einfall, in dem Leman sondiren zu wollen — „während er wie ein kühner Seemann, der er ohne Zweifel auch war, unaufhaltsam dahinflog!“

„Und vermuthlich unter dem Rumpelwerk auf dem großen Plage ans Land kam?“ warf der Amerikaner ein.

„Monsieur ist im Irrthum. Sein Boot stieß sich an jener Felswand die Nase ein und am andern Tag fehlte ihm ein Stück so groß wie eine Rosklampe. Da hätte er ebenso gut den Himmel sondiren können!“

„Aber der See hat doch einen Grund?“

„Pardon, Monsieur — der See hat keinen Grund. Die See mag wohl Grund und Boden haben, wir hier zu Lande wissen aber nichts von einem solchen.“

Was half's, sich länger darüber herumzuzanken?

Monſieur Deſclour ſprach nun von den Revolutionen, die er erlebt hatte. Er erinnerte ſich noch der Zeit, da die Waadt eine Provinz von Bern geweſen war, ſeine Bemerkungen in dieſer Sache lauteten ganz vernünftig und waren mit geſundem Menſchenverſtande wohl durchwürzt. Seine Lehre war einfach folgende:

„Regiert nur Einer, ſo thut er's zu ſeinem eigenen Nutzen wie zu dem ſeiner Schmarozer; regiert eine Minorität, ſo haben wir ſtatt des einen — viele Herren“ (der ehrliche Jean hatte hier eine der kauderwäſchen Phraſen der privilegierten Klaſſe aufgeſchnappt, die er nun ſehr ſinnreich gegen dieſe kehrte) „welche wir alle füttern und bedienen müſſen; regiert aber die Majorität und regiert ſie auch noch ſo ſchlecht, ſo kann doch immer noch am wenigſten Uebels entſtehen.“

Daß das Volk zu ſeinem eigenen Schaden getäuſcht werden könne, gab er zu, glaubte aber, dieſes werde wohl nicht ſo leicht ſtattfinden als der umgekehrte Fall, daß man es unterdrücke, wenn es ohne ſeine eigene Mitwirkung regiert werde. In dieſem Punkte zeigten ſich der Amerikaner und der aus der Waadt vollkommen eines Sinnes.

Von der Politik zur Poeſie war der Uebergang ſehr natürlich, erſcheint ja doch die Phantaſie als gemeinſames Ingrediens von Beiden. Handelte ſich's um ſeine Berge, dann war Monſieur Deſclour ein ächter Schweizer und erging ſich mit breiter Beredtſamkeit über deren Größe und Höhe, ihre Stürme und Gletscher. Der würdige Bootsmann nährte ſo ziemlich dieſelben Anſichten von der Ueberlegenheit ſeines eigenen Vaterlandes, wie ſie Alle dieſenigen ſich zu bilden pflegen, welche nie ein anderes Land geſehen haben.

So verweilte er auch mit der Vorliebe eines Bevahers bei dem Ruhme einer Winzerabtei und schien zu glauben, daß es ein höchst politischer Staatsstreich wäre, wenn man sobald wie möglich eine neue fête dieser Art veranstalten könnte. — Mit einem Wort: die Welt und ihre Interessen wurden von den beiden Philosophen während ihres Verkehrs, der sich auf einen vollen Monat ausdehnte, ziemlich vollständig durchgesprochen.

Unser Amerikaner war nicht der Mann, der sich eine Belehrung dieser Art so leicht hätte entschlüpfen lassen. Stunden lang lag er auf den Ruhebänken in Jean Descloux's Boote, schaute nach den Bergen empor, oder bewachte ein träges Segel auf dem See und sann nach über die Weisheit, welche er so zufällig in sich aufzunehmen bekam. Die Aussicht war auf einer Seite begränzt von dem Gletscher des Mont Bélau, dem nächsten Nachbar des berühmten Col St. Bernhard, auf der andern schweifte das Auge bis zu den lachenden Gefilden in der Umgebung von Genf. In diesen Rahmen eingeschlossen lag vor ihm eines der großartigsten Landschaftsbilder, das die Natur jemals gezeichnet und er gedachte der menschlichen Handlungen, Leidenschaften und Interessen, welche auf diesem Schauplatze aufgetreten seyn mochten. So kam er darauf — und in solcher Lage war die Ideenverbindung natürlich genug — sich innerhalb dieses großartigen Rahmens ein wirkliches Lebensfragment auszumalen, sich vorzustellen, wie die Menschen im unmittelbaren Anschauen der Majestät ihres Schöpfers den nie ermüdenden Eingebungen solcher Eindrücke Gehör schenken mochten. Er gedachte dabei der Analogie, welche zwischen der leblosen Natur und unseren eigenen wunderlichen Ungleichheiten stattfindet; der

furchtbaren Mischung von Gutem und Bösem, woraus unser Wesen zusammengesetzt ist, so daß auch die Besten der Hölle ihren Tribut entrichten, die Schlimmsten sogar unverkennbare Spuren jenes ewigen Rechtsprincipes verrathen, mit dem sie einst von Gott begabt worden; er dachte an jene Stürme, welche zuweilen — dem See ähnlich, der in der Windstille ausruht — in unserem Wesen schlummern, einmal aber erweckt der Wuth jenes von den Winden gepeitschten Elementes nichts nachgeben; die Stärke unserer Vorurtheile, die Werthlosigkeit und der veränderliche Charakter der am zärtlichsten von uns gehegten Meinungen und jenes befremdende, unbegreifliche und doch gewinnende Gemisch von Widerspruch, Trug, Wahrheit und Unrecht, das die Summe unserer Existenz vollmacht — dies Alles schwebte abwechselungsweise vor seinen Augen.

Die folgenden Blätter liefern das Resultat dieser Träumereien. Die Moral daraus zu ziehen, bleibt der eigenen Einsicht des Lesers überlassen.

Ein achtbarer englischer Schriftsteller bemerkte: „Jedes Blatt menschlichen Lebens ist lesenswerth; die weisen belehren, die heiteren zerstreuen uns, die albernen heilen den Spleen und die unklugen zeigen uns, was wir zu vermeiden haben.“
